

Sonntags-Blatt



Grafsbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Josephas Glück.

Erzählung von Carry Brachvogel.

(Nachdruck verboten.)

Joseph war sehr zufrieden mit ihrem Dasein. Sie besaß, wonach sie je gestrebt: Unabhängigkeit, Ansehen, Glanz. Liebt ihren Mann zwar nicht leidenschaftlich, aber sie war, und ihrer spröden Natur genügte dies maßvolle Gefühl. Lange Zeit hindurch war Alfred Neuhof sehr glücklich.

Wie erging's ihm wie allen, die gar glücklich sind: die Bläue seines Himmels begann auf ihm zu sinken, stimmte ihn melancholisch. Schier lugte er nach den Wölftchen aus.

Seltam! Neben der neuen schönen, geistreichen, vornehmen Frau stand es ihn mitunter heimlich nach der alten, tränklichen. Sie hatte ihn für den Halbgott gehalten, sah in ihm nur eine sympathische Erscheinung. Die vor-herige lässige Grazie, mit der eine zweite Frau verhandelt wurde, verabschiedete, gefiel ihm zwar noch, doch lieber als die kindliche Entzückung, die die kleine Stickerin einst jedes Geschenk bewundert, auch über Gebühr geschätzt hatte. —

Nach im Trauerjahr hatten Neuhofs Kinder ihm zum Geburtstag ein großes Delbild geschenkt, das die verstorbene Mutter, nach einer Jugendphotographie gemalt, darstellte. In Neuhofs Schreibzimmer, und er hatte wohl dann einen flüchtigen Blick hingefandt, wenn er sich zum

Schreiben niedersetzte, einen gedankenlosen Blick, der nichts gefragt und nichts erzählt hatte. Nun aber stand er manch liebes Mal vor dem Bild der jungen, hübschen, ein klein wenig einfältig aussehenden Tina und dachte zurück an die erste Zeit ihrer Ehe, an das Emporkommen, an ihre geduldige Liebe, ihr geduldiges Leiden, an ihren Tod. — Wie er so grübelte, war es ihm, als ob hinter ihm jemand auf die Schulter tippte einer, der eine Frage auf den Lippen trug, dieselbe Frage, die schon einmal, an Josephas Hochzeitstag, in Neuhofs Augen aufgestiegen war.

Mit einer jähen Bewegung schüttelte er den unsichtbaren Trager ab und derselbe verschwand.

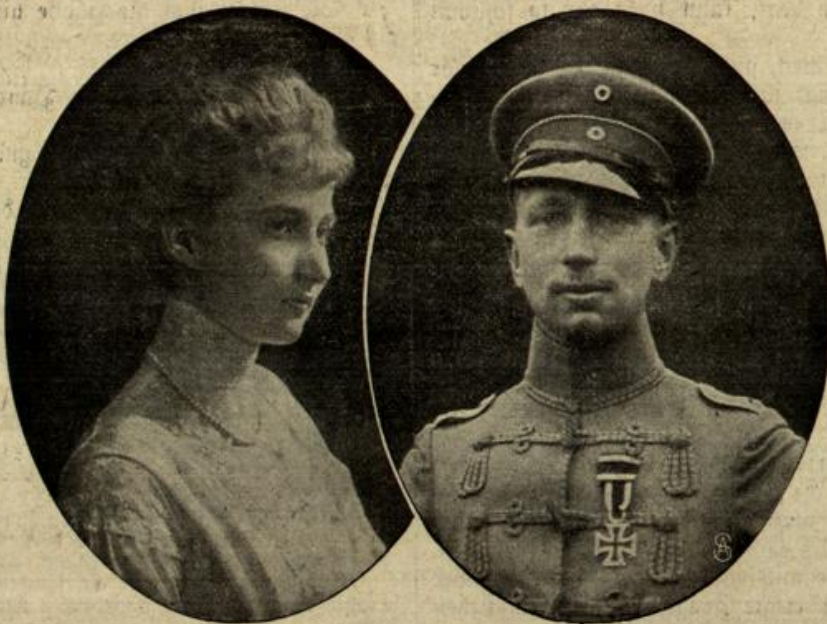
Aber auf Gespenstern fuhr er am nächsten Tage wieder, als Neuhof vor Tinas Bild stand, und ließ ihn nicht mehr los.

Nicht mehr los ließ ihn die martervolle Frage. Sie stand mit ihm auf und legte sich mit ihm zur Ruhe. Sie saß mit ihm an der Tafel, sie kredenzte ihm den Wein, sie ließ ihn zusammenbeben, wenn er seine schöne Frau ansah. Dankte er's einem Zufall, daß sie an seiner Seite saß? Oder hatte ihr die erste freiwillig Platz gemacht?

Wie ihm der Gedanke zum erstenmal kam, hielt er sich für irrsinnig.

Es war doch wider alle Vernunft. Weshalb hätte denn Tina freiwillig gehen sollen? Von seiner Liebe wußte sie ja nichts; sorgfältig genug hatte er sie verborgen gehalten. Und sonst? Ein Sonst hatte es gar nicht gegeben... Torheit! Grillen! Schwarzes Blut!...

Er ließ sich vom Arzt untersuchen und nach Karlsbad schicken. Doch seine Zweifel zogen mit ihm; für Tage, Wochen,



Zur Verlobung im Kaiserhause:
Prinzessin Marie Auguste von Anhalt. Prinz Joachim von Preußen.

Monate schwiegen sie wohl, aber dann kamen sie mit erneuter Kraft wieder und hielten ihn fest in ihren Fängen. In solchen Zeiten blieb er keine Sekunde lang allein. Und nur kein dämmeriges oder dunkles Zimmer. Alles, auch zu Nachtzeiten, taghell erleuchtet, denn nur in den finstern Winkeln grinsen die gräßlichen Gedankenfragen. Wie ein verängstigtes Kind klammerte er sich an seine Frau an. Immer wieder wollte er fragen: „Weißt du es?“ Aber immer wieder hatte er geschwiegen, sich nur fester an Josepha geklammert, als könne ihre Kühle, ihre Ruhe ihn erlösen von der Qual, die an seinem Herzen fraß.

Bei diesen nervösen Zufällen, wie der Arzt sich ausdrückte, war Josepha unendlich geduldig. Sorgsam pflegte sie ihren Mann, saß willig Tag und Nacht bei ihm, wenn er seine bösen Tage hatte.

Ihr Herz war leer, aber dennoch zufrieden, so daß sie freundschaftlichen Sinnes jeder Pflicht nachkam. Mitunter regte sich etwas in ihr, für das sie keinen Namen kannte: eine Sehnsucht, eine Unruhe, eine gespannte Erwartung, die doch kein Ziel kannte. Dann gedachte sie gerne der Zeit, da sie den Namen Neuhof noch nicht trug, sondern ihn erst erstrebte.

Beim Rout eines Würdenträgers stellte man Frau Neuhof einen jungen Offizier vor, der erst kürzlich aus der Reichshauptstadt in die herzogliche Residenz versetzt worden war.

Josepha, die sich sonst nicht viel um Männer oder Männer-schönheit kümmerte, war betroffen, als sie Herbert von Malwitz zum erstenmal erblickte, ohne daß sie hätte sagen können, warum. Und doch war Malwitz keineswegs ein sogenannter schöner Mann. Dazu erschien das Gesicht zu knochig, die Gestalt zu mager, die Bewegungen zu schneidig-rechtwinklig.

„Sie sind erst seit kurzem hier, Herr von Malwitz?“

„Zu Befehl, gnädige Frau, erst seit wenigen Wochen.“

„Gefällt es Ihnen bei uns?“

„Soweit ein Exil gefallen kann — ja.“

„Sie lächelte. „Ein Exil?“

„Ja, gnädigste Frau, wie Sie mich hier sehen, habe ich zehn Jahre Zeit bekommen, fern von Madrid — über — — Verschiedenes nachzudenken.“

Josepha lachte.

„O, Verschiedenes,“ sie betonte das Wort genau so wie er, „daß man hier abbüßen darf, kann nicht gar so schlimm gewesen sein.“

„Schlimm? Im Gegenteil, gnädige Frau, es war sogar sehr reizend. Aber der Staat ist eifersüchtiger, als die eifersüchtigste Frau. Nichts soll man im Kopfe haben, als das Tischtal der Dienstherr! . . . So sah sich denn mein Oberst veranlaßt, mich plötzlich mit der Schutzmarke „Lebemann“ zu brandmarken — et me voilà.“ Er verneigte sich leicht.

Er hatte eine auffallend warme, zum Herzen gehende Stimme.

Josepha erröthete ein wenig.

„Also gedenken Sie, sich hier zu bessern?“

„Wenn sich fügen müssen, sich bessern heißt, werd' ich mich bessern. Werden sich schon ein paar Adelsmenschen finden, die mich zur „gebrochenen Natur“ dressieren.“

Beide lachten.

Dann Josepha: „Sie beschäftigen sich viel mit Literatur?“

„Jawohl, Gnädigste, die Literatur gehört zu meinen Passionen. Es wird wohl auch die einzige sein, die ich mir mit landesherrlicher Erlaubnis leisten kann.“

Sie sprachen nun lange miteinander über Literatur, über moderne Kunst, über manch ernste Frage, die sich im Leben unserer bewegten Zeit aufstut.

Josepha staunte über Herberts scharfe Urteilsfähigkeit und über seine reichen, mannigfaltigen Kenntnisse.

„Wo haben Sie nur die Zeit hergenommen, das alles zu lesen und kennen zu lernen?“

„Ich bin zweiunddreißig Jahre alt, gnädige Frau!“

„Ja, ja, aber Sie haben doch einen Beruf —“

Seine Lippen zuckten verächtlich.

„O, gnädige Frau, wenn das Herz leer ist, findet man immer noch Zeit, seinen Geist zu füllen! Und mein Herz war leer all die Jahre.“

Er sprach gar nicht pathetisch. Er wollte auch gar keinen Eindruck machen. Er legte es nur ab, wie einer, der sich mit sich und seiner Ueberzeugung.

„Waren Sie also nie ernstlich verliebt?“

„Doch, als ganz junger Fährnrich! — — Später mehr. Es gibt so viel Besseres zu tun.“

Das war ja auch Josephas Ansicht, doch hörte sie gern, daß Herr von Malwitz diese Ansicht theilte.

Den ganzen Abend unterhielt er sich fast nur mit ihr. Er fand sie klüger und anregender als die meisten Frauen, er bis dahin kennen gelernt hatte.

Man hatte ihm auch schon von ihr erzählt und er erzählte ihre Geschichte.

Als Neuhofs gingen, bat er um die Erlaubnis, Aufwartung machen zu dürfen.

Neuhof sagte würdevoll: „Wir werden uns immer Herr von Malwitz, Sie bei uns zu sehen. Nicht wahr, Josepha nickte lächelnd.

Malwitz hüllte sie in ihren blauen Sammetmantel, warf ihr die weiße Blondenspiße über den Kopf.

Sie reichte Malwitz die Hand: „Gute Nacht, Besserung und auf Wiedersehen!“

Er küßte den weißen Handschuh.

„Ich werde mich baldigst gebeeft melden! Ich habe die Ehre, meine gnädige Frau! Ich habe die Ehre, Herr Neuhof, der Wagen rollte davon. —

Neuhof stand neben dem Ankleidespiegel seiner Frau, sah zu, wie die Jungfer ihr die Haare löste. Wie trug sie immer noch die Zöpfe schlicht um den Kopf, aber die kleinen Silbernadeln waren durch goldene von Diamanten und Rubinen funkelten.

„Hast du dich gut unterhalten, Josa?“

Sie fuhr wie aus tiefem Sinnen auf und sah ihren mit verträumtem Lächeln an.

„Sehr gut habe ich mich unterhalten. Jetzt aber müde, du nicht auch?“

„Dann will ich gehen,“ sagte er mit einer leisen Täuschung in der Stimme.

„Ja, geh jetzt, Liebster! Morgen plaudern wir.“

„Gute Nacht, Josa!“

„Gute Nacht, Liebster!“

Sie streckte ihm die Hände hin und zuckte doch, als sie seinen Kuß spürte.

Er war gegangen.

Die Jungfer hatte die Haare sorgfältig für die eingeflochten.

„Ich habe die Ehre, der gnädigen Frau gute Nacht zu wünschen!“

Sie bekam keine Antwort, denn die gnädige Frau wieder in Sinnen versunken vor dem großen Ankleidespiegel. Verträumt lächelnd betrachtete sie das Bild, das er

(Fortsetzung)

AS

Nein — solche Leute!

Ein Familienbild von Marietta von Marosich.

(Schluß.)

Neben dem Vater saß der zehnjährige Georg und zeichnete auf einem Reißbrett, das ihm der Lehrer selbst zum Geschenk

Dann folgte Frau Martha am Tische.

Auf ihrem Plaze war ein schneeweißes Tuch ausgebreitet, benährte den Fuß für ein niedliches Modestückchen mit Goldflitter — dazu bedurfte sie natürlich eines hellen Hintergrundes.

Kurt und Rudi hatten in der Nähe des Ofens ihre vertheilten Blei- und Holzsoldaten mit Kanonen aufmarschieren lassen und sich gegenseitig mörderische Schlachten.

Das fünfjährige Zwillingsspärgchen saß an einem alten Pappchen.

Zwei niemals schön gewesene Schreipuppen zu dreißig waren an die Lehne des Stuhles gestellt, umgeben von einer

ergründen und trennte geduldig zum siebenten Male —

war glücklicher. Der Puppenjupon, an dem sie nähte, zeigte eine Schleppe.

Voll Stolz betrachtete die Kleine ihr Werk.

Dorchens zierliches Näschen beugte sich über eine

Kan könnte nicht mit Gewißheit versichern, daß der Wilsfang und mit Vorliebe still am Tische gelesen — im Gegenteil.
 Rein — Dorchens wollte lieber umher; begann sie jedoch eine Arbeit, wie sie dieselbe mit Fleiß und Geschick an, hatte auch Geduld, und sie anfasste und lieferte, das hatte — sozusagen — Hand und Fuß.
 Augenblicklich stidte Dorchens Hüllermann „Devisen“ mit blauem und gelbengarnen in schöne Damasthandtücher für die Frau Kaufmann Schreberger, welche Hüllermanns stets wohlgeuogen war.
 „Mensch, ärgere dich nicht!“ — das war bereits fertig und lag vor Dorchens auf dem Tische. Jetzt stidte sie an einem langen, nicht ganz menschlichen Spruche: „Greif zu — — vor dir liegt das Glück!“
 Es war nicht so leicht, sieben Worte auf denselben Raum zu bringen, wie vier oder fünf. Frau Schreberger beehrte jedoch gleiche Devisen, daß diese, und Dorchens blieb nichts anderes übrig, als sich selbst zu zwingen: „Greif zu!“
 Aber über die blauen und roten Kreuzstiche hinweg blidte Dorchens zum Fenster hinüber, an dem die ältere Schwester saß.
 Dorchens hatte über starke Kopfschmerzen geklagt, was bei der, die so arg anstrengenden Goldstiderei kein Wunder zu nennen war.
 Um nun nicht müßig zu sein, nahm sie Kurts Strümpfchen zur Arbeit, die in dem Gaden und Beßen Reizung zum Auseinandergehen hatten. Eine geübte Stridlerin braucht nicht auf die Arbeit zu sehen; bei der Hand und fñhlt die Hand für das Auge.
 Dorchens ließ schnell und emsig die blauen Nadeln durch die Finger gleiten. Ihr gartes, blaßes Gesicht zeigte im Profil, denn Dorchens Augen haben die vom Regen überhöwmmten Augenlider und hasteten fast sehnsüchtig nach einem trüben, rötliches Licht verströmenden Laterne.
 Im Dorchens Mund zuckte es wie ein zuckender und es war ihr ganz und gar selbstsam zumute.
 „Bist er sein Wort? — Kommt er wie er es so oft versprochen?“
 Das waren die einzigen Gedanken, die ihm durchkreuzten.
 Im Herbst war er ihr auf der Straße begegnet.
 Sie hatte die kleinen Zwillinge an sich genommen und ging Verlobte und Tüll- und abliefern. An der Biegung der Straße, die sie überschreiten mußte, warteten zwei Kutscher ins Handgemenge und von Hunderten von Neugierigen umgeben.
 Ein hochgewachsener junger Mann stand vor ihr und betrachtete sie mit unbeschreiblicher Bewunderung.
 Die Kinder fürchteten sich und Hans begann zu weinen. Alles Beruhigen nicht. Auch Dorchens verspürte eine seltsame Reizung, ein Duo herzustellen. Vorher aber war war gemessen, denn sie war unbedingt in der Leopoldstraße abliefern.
 Sie nahm also Hanserl auf den Arm und schenkte an die Hand und wollte vorüber.
 Aber das war leichter gesagt, als getan. Das Gedränge war immer größer und bald mißte sich auch die Polizei hinein.
 „Wollen Sie mit der Kleine anvertrauen?“ fragte der Fremde.
 „Wollen Sie gern!“
 Ohne ihre Antwort abzuwarten, hob er das verdußte Dorchens auf und trug das Kind neben Dorchens durch das Menschengewühl durch die angefüllte Bogenburg.
 Denn da an hatte sie ihn oft, endlich fast täglich getroffen. In der Zeit zu unserer lieben Frau — oder, wenn sie mit den Geschwistern allein.
 „Himmel aber sprach er sie an und bettete um eine Zusammenkunft in seinem öffentlichen Garten.“
 Seine ehrlichen, treuen Augen hatten es ihr angetan — sie kam.
 „Hans Dürerloch heiße ich,“ hatte er ihr gesagt, „bin meines Vaters Sohn. Unsere Firma ist in Hamburg gut bekannt, und ich bin hier, um mich in der Welt umzusehen.“
 „Dann hatte er ihr von seiner Liebe gesprochen und ihr Herz hatte sich bespringen gellappt.“
 „Für den Tag schieden sie und versprochen, sich wiederzusehen — —
 Der Eingang war zufällig Dorchens, ihre Schwester, vorübergegangen. Dorchens und ihren Begleiter geseher; zwar plauderte sie zu nichts aus, aber sie hatte zu gern von der Schwester das Nähere zu erfahren.
 „Leonore aber schwieg.“
 So vergingen mehrere Wochen.
 Am Tages erwartete Hans Dürerloch Dorchens in voller Aufregung.
 „Ich muß mit dem Kurierzuge heute nacht noch abreisen. Mein Herz ist schwer erkrankt. Bevor ich jedoch gehe, soll es klar werden zwischen uns! Ich liebe Sie, Dorchens — o, Sie wissen es lange schon — Sie werden mein Weib werden! Ihre Armut, von der Sie sprachen, wird durch Ihre Schönheit und Tugend hundertfach ausgeglichen. Ich eile, Ihre Einwilligung zu erbitten —“
 „Aber Herr Dürerloch —“ hatte Dorchens ertönd erwidert.

„— ohne Sorgen! Mein Vater liebt mich; er wird meine Wahl billigen, wenn er Sie kennen lernt. Wollen Sie mein Weibchen werden, Dorchens —?“
 Sie hatte vertrauensvoll ihre Hand in die seine gelegt und nur ihr Auge hatte ihm gesagt, was der Mund züchtlich verschwiegen.
 Hierauf war er davongeeilt, und sie wartete sehnsüchtvoll eine Woche.
 Ein paar Zeilen kamen nur, postlagernd: „Mein armer Vater liegt im Kervenfieber“ — — später: „Zustand hat sich verschlimmert — bin sehr besorgt, ach, wenn mir Gott nur den Vater lassen möchte!“
 Dazwischen ein paar Liebesworte, mit der Bitte um Geduld.
 Endlich war die Krise glücklich überstanden, aber Hans Dürerloch konnte den schwachen Konvaleszenten sich nicht selbst überlassen, konnte nicht abschreiben. Niemals hätte er sich verziehen, wenn dem Geliebten ein neuer Unfall zugestoßen sein würde.
 Aber diese ewige Ungewißheit, die Sehnsucht nach dem Manne, der ihr Mädchenherz ganz und voll ausfüllte, wirkten übel auf Dorchens Seelen- und Körperzustand.
 Sie wurde blaß und traurig, und dem gescheiten Dorchens entging die Veränderung durchaus nicht. Zudem hatte „Sprüdeusfchen“ t 198 zuvor einen Bettel entdeckt, auf dem ein gewisser Jemand schrieb: „Süßes Lieb, alles geht gut — so Gott will, komme ich bald selbst, dich in meine Arme zu schließen!“
 Dieser blütenge schmückte Papierstreifen fand sich, zehnfach zusammengefaltet, vor Dorchens Bett — — sie mußte ihn beim Aufstehen verloren haben.
 „Puh! — Puh! — Bum! — Bum! — Dumm!“ machte Rudi und ließ seine Kanone auffahren, an der leider die Lafette fehlte.
 Frau Martha wachte ein wenig den Kopf und winkte: „Pst! Pst! — Stört nur den Vater nicht, Kinderchen —!“
 „Laß sie nur, Mutter — laß sie nur. Bin heute bald zu Ende! Aber für morgen, Mutterchen, da lege mir ein frisches Hemd zurecht, und den Sonntagsrod und die weiße Krawatte — — und du, Georg, springe hinüber zum Gutmacher und hole meinen aufgebügelden Zylinder! Ich muß doch anständig erscheinen, wenn — wenn morgen — — es ist doch morgen mein „Vierzigjähriges Jubiläum“ — —“
 Der Konzipient rieb sich vergnügt die Hände.
 „Wenn ich dann avanciert bin, haben wir ja auch fünfzehn Mark mehr im Monat. Dann können wir auch etwas anderes als nur immer Kaffee zum Abendbrote haben; ein wenig Käse oder Wurst — ist ja auch nicht teuer —“
 „Na, na — nur kein großen Rosinen im Sad,“ lachte Frau Martha.
 „Doch, doch! Das alte Lederfosa kann gelegentlich überzogen werden und endlich, meine gute Martha, sollst du auch das taubengraue Halbseidenkleid haben, das du dir schon vor siebzehn Jahren gewünscht hast —“
 Noch schwelgte Herbert Hüllermann in seinen Illusionen, als es an der Korridor tür klopfte.
 Dorchens eilte schnell hinaus, zu öffnen.
 Bald kam sie mit einem großen Briefe zurück, den sie dem Vater reichte.
 Kur zögernd erbrach Herbert Hüllermann das Siegel; es war aus dem Amte.
 Er überflog den Inhalt des Schreibens — — plötzlich sprang er auf — und leichenbläß, ohne einen Laut, sank er auf seinen Sessel zurück.
 Frau Martha ließ vor Schreck ihr Goldhütchen fallen.
 Leonore und Dorchens eilten dem Vater zu Hilfe — nur die Kinder, die von alledem nichts bemerkten, spielten harmlos weiter.
 „Herbert! Was ist's denn?“ stammelte Frau Martha mit bebenden Lippen.
 „Nichts! — Nichts! — Nicht viel von Bedeutung,“ erwiderte Hüllermann mit tonloser Stimme. „In Anerkennung meiner vierzigjährigen Dienstzeit bin ich mit halbem Gehalt pensioniert — — der halbe Gehalt, wo ich so sicher auf das Avancement gerechnet hatte!“ — —
 Herbert Hüllermann rang die Hände.
 „Wie tödlich doch der Zufall die Karten mischt, und was für Puppen sind wir, die er da und dorthin schiebt! — Nach vierzig Jahren mühseligen Dienstes nichts weiter zu sein, als ein überzähliges Omnibuspferd, das austrangiert wird, und dem man das Gnadenbrot reicht!“
 Der Konzipist weinte, und seine brave und gebuldige Frau weinte mit ihm.
 Was sollte nun werden? Die vielen Kinder — man hatte sich ohnehin schwer und mit nur allen denkbaren Entbehrungen bisher durchgeschlagen, ohne Schulden zu machen, die neue Sorgen gemacht hätten.
 Was nun — —? Alle Hoffnungen bröckelten sich in ihrem Herzen los und fielen wie in einen tiefen Brunnen.
 Auch die Kinder hatten ihr Spielzeug verlassen und starrten ängstlich nach Vater und Mutter, die sie so nicht zu sehen gewöhnt waren.
 Dorchens hatte sich an die Mutter geschmiegt und streichelte ihr das Haar.

Herbst 1915.

Nun ist des Herbstes Prangen
 Verglüht, vertrauscht, verweht —
 Und nebelgrau verhangen
 Der Bergwald trauernd steht.

Die Linde weinet leise,
 Die Tropfen fallen sacht —
 Ich lausche ihrer Weise
 In mancher Nebelnacht.

Es irrt in fremder Weite
 Das Herz und bangt und bebt
 Um euch, die ihr im Streite
 Die blanken Schwerter hebt.

Doch ob uch Helden fallen
 Wie Laub in Herbsteswehn —
 Der Sturmwind wird verhallen
 Und ungebeugt bestehn
 Wird deutsche Kraft und Stärke
 Und niemals untergehn! —

Eugenie K.



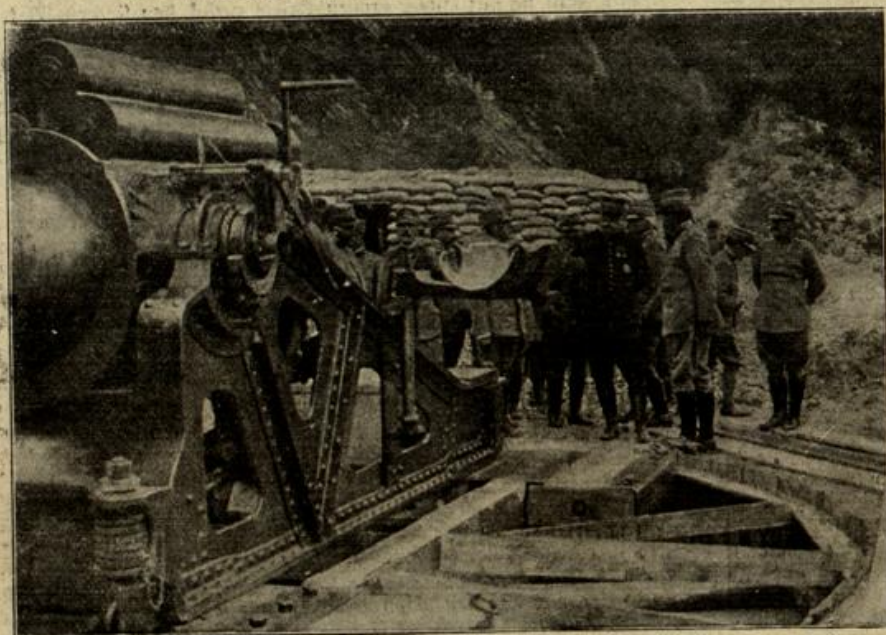
Die von Franzosen und Engländern zerstörte Kirche von Thelus bei Arras.
(Phot.: Photothek, Berlin.)



Vom Krieg gegen Serbien:
Eine Schiffbrücke zum Uebergang über die Donau.



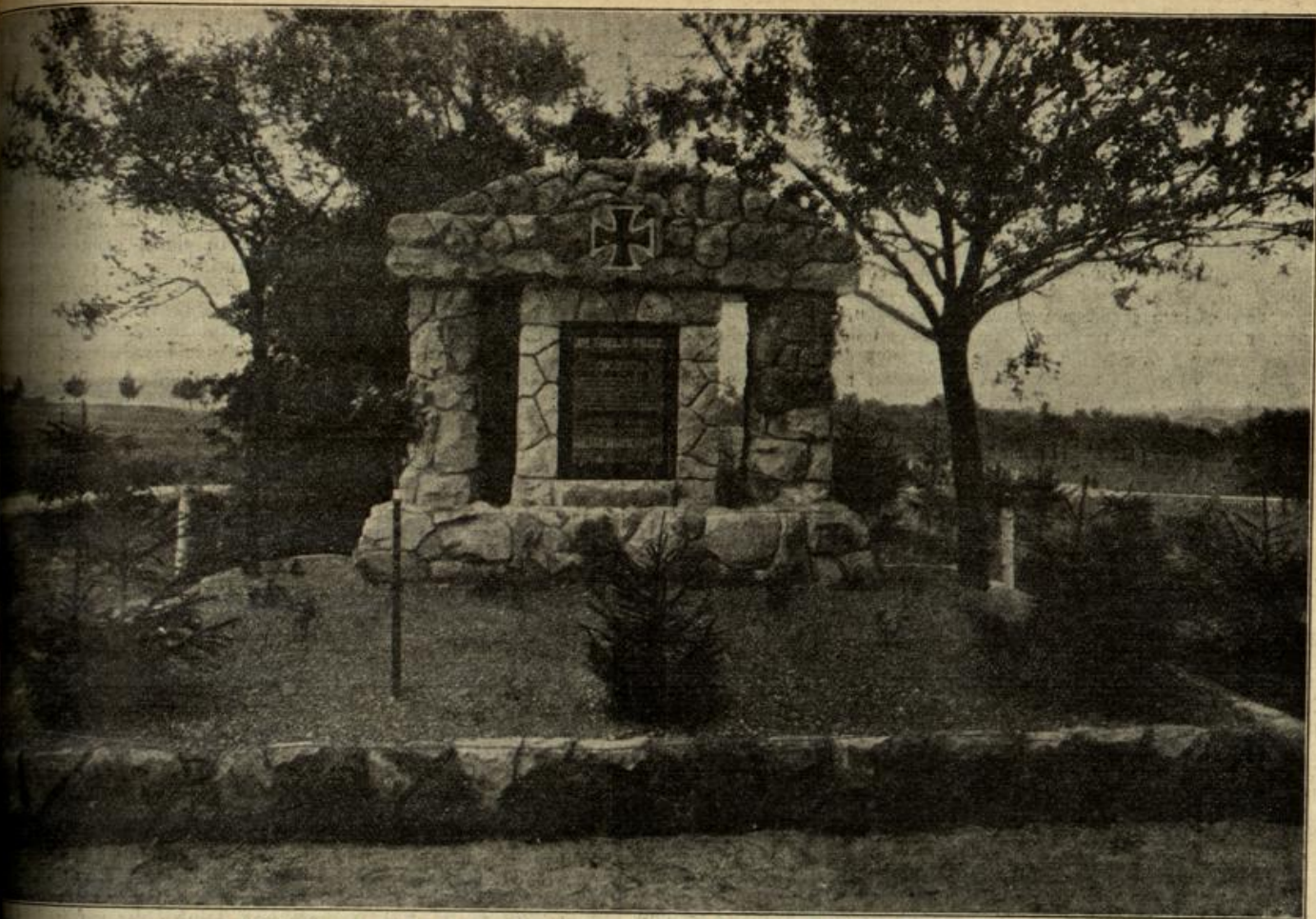
Massentransport gefangener Franzosen und Engländer durch Lille nach dem letzten großen Durchbruchversuch.



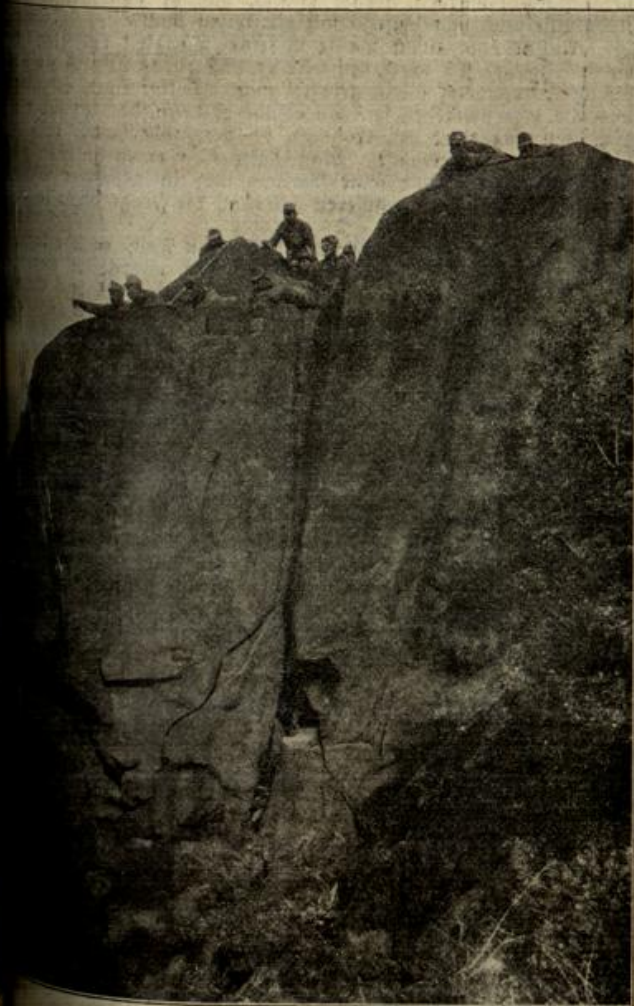
General Joffre besichtigt eine schwere italienische Batterie.
(Phot.: Vereinigte Fotobureaux Amsterdam.)



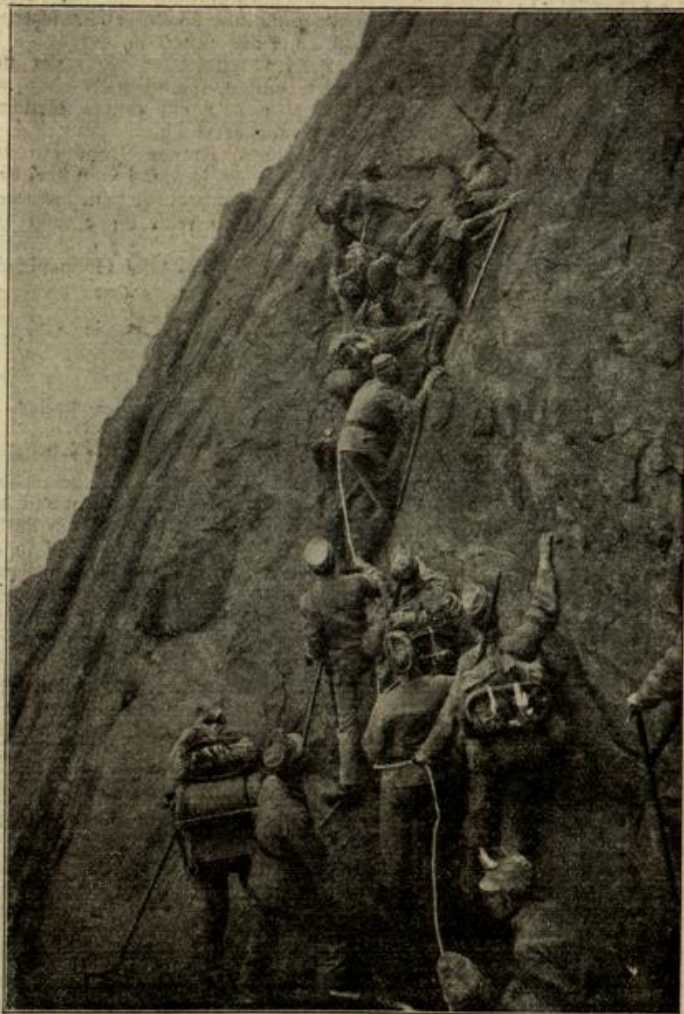
Eingang der Kalksteinhöhle bei Villers-Bretonneux.
(Phot.: H. Karl Müller, Magdeburg.)



Heldengrab sieben bayerischer Offiziere bei Lagarde in Frankreich.
(Phot.: Max Wipperfurth, Gießen.)



Vom Tiroler Kriegsschauplatz:
Ein von österreichischen Alpenjägern besetzter Höhenpunkt
in den Dolomiten.



Eine Bergführer-Abteilung der österreichischen Alpenjäger
beim Erstklettern einer Felswand.

Blitzlich ließ Bronow, die wieder an das Fenster getreten war, einen leisen Freudenschrei aus — sie eilte zur Tür und war im Augenblick die Treppe hinunter.

Mit halb gelösten Flechten kam sie unten an und warf sich einem jungen Manne an den Hals, der eben zur Haustür hereintrat und sie umarmte und lächelnd küßte.

Die lahme und boshafte Hausmutter, welche auf Hillermanns nicht gut zu sprechen war, da es „bei diesen Menschen nichts zu verdienen gab“, öffnete sofort ihre mit Fensterscheiben versehene Tür und rief: „Ah! da schau her! — Die tugendhafte Konzipiens!“

Hans Düterlod aber zog sein Mädchen die Treppe hinauf. „Komm hinauf zu den Eltern! Alle Geheimnisse haben nun ein Ende!“

Wie es dem ehrlichen Hamburger gelungen, sich sein Mädchen zu erringen und aus der traurigen eine echte fröhliche Jubiläumstimmung hervorzurufen, das mag sich der liebe Leser selbst ausmalen.

Hans Düterlod brachte die Einwilligung seines Vaters mit zur baldigen Vermählung mit seinem Vordchen und bot dem „pensionierten“ Hillermann sofort eine glänzend dotierte Stellung in seinem Geschäft.

Bei einer Boule süßen Punsch's tauchten alle Herzen und alle Wünsche wieder auf.

Während die Eltern ihr Kind in Glückseligkeit segneten, reichte das wilde Vordchen dem neuen Schwager in *apo* die Hand mit einem Blicke, der da sagte: „Na —? Ja — sieh mich nur an! — Wir kennen uns ja!“

Und der wie eine Pampurrose erglühten Schwester aber flüsterte sie ins Ohr: „O du Heimliche! — Meinst du, mich könntest du beschummeln? Ich habe ja sowieso alles geruht!“

Kurt und Georg hatten Hans Düterlods Ruie mit Beschlag belegt; als der neue Freund sie gefragt hatte: „Was wünscht ihr euch denn, ihr Jungen?“

Während Kurt sich einen „General mit roten Hosen“ wünschte, fragte Rudi mit seinen glänzenden Augen: „Nicht wahr? — Du lauffst mir hundert Millionen Zinnsoldaten?“

Lieschen und Hannerl aber mußten schleunigst in die Betten gebracht werden; der süße, starke Punsch, ein ihnen ungewohnter Rektar, warf sie wie kleine Fliegen zu Boden.

Spät, sehr spät ging Hans Düterlod in sein Hotel, um am anderen Morgen als erklärter Bräutigam wieder zu kommen.

Während nach Mitternacht die junge Braut vor ihrem Lager auf den Knien lag, um dem allmächtigen Gott für so viel Glück innig zu danken, lagen die beiden Eltern in den Betten.

Frau Martha rief leise: „Du, Männe — nicht wahr — nun kriege ich das Taubengraue doch noch?“

Der neue Fabrikinspektor aber antwortete: „Ja — ja, Weibchen! sogar ganz Seide! Weist, ich wäre ja auch ganz glücklich — eines kränkt mich trotz alledem: daß sie mich so ohne Sang und Klang beiseite setzen — nicht einmal den Fedenzahn der guten Sitte ziehen sie hervor — den Pensionsbogen, nach vierzig Jahren mühseliger Ausdauer und Dienstzeit! Soll mich das nicht bitter kränken, Frauen?“

So murmelte und klagte Hillermann noch ein ganzes Weibchen, bis der Traumgott kam und ihm den Mund verschloß.

Und da es unter all diesem Plaudern, Fragen, Jammern und Glückseligkeit so spät in der Nacht geworden war, so schlief man bei „pensionierten Konzipiens“ wie die Murrelterchen bis in den hellen Morgen.

Eine nur konnte vor Glück und Seligkeit recht lange nicht einschlafen — die junge Braut.

So kam nach dem trüben Regentage der goldigste Sonnenschein.



Ein Wiedersehen.

Eine Kriegsstizze, nach den Erlebnissen eines deutschen Arztes.
Von W. Berger, Frankfurt.

(Nachdruck verboten.)

Fünf lange Jahre hatte der junge Doktor Stark in einem Miet-
hause der Boulevards de Madeline in Paris Tür an Tür mit dem Kaufmann Bantier gewohnt, fünf Jahre hindurch hatten sie sich fast täglich gesehen, und dennoch wäre es übertrieben zu sagen, sie wären miteinander bekannt gewesen. Bantier war zu sehr Franzose, um sich auch nur für Augenblicke für den jungen Deutschen zu interessieren, er haßte alles Deutsche, und diesen Haß ließ er Doktor Stark gegenüber freien Lauf. So kam es, daß Doktor Stark, als er sich dem Flurnachbar nach seinem Einzug vorstellte, die nicht mißzuverstehenden Worte zu hören bekam: „Ich danke Ihnen, mein Herr, doch hoffe ich nie Ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, denn Ärzte und Deutsche finden keine Sympathie bei mir, und deutsche Ärzte können mir gestohlen werden.“

Das war deutlich genug, zumal er besonderen Wert darauf legte, das Wort „deutsche“ hervorzuhoben, was er mit erhobener Stimme tat. Doktor Stark hatte keine Veranlassung, den Besuch länger auszudehnen, daher verabschiedete er sich kurz und höflich.

Es ist zu verstehen, daß Doktor Stark während der fünf Jahre, die er die Ehre hatte, der Flurnachbar Bantiers zu sein, sich herzlich wenig um diesen kümmerte, zumal er eine recht gute Praxis hatte und die Gelegenheit, sich weiter klinisch auszubilden, nicht versäumte.

Desto öfter hatte jedoch Herr Bantier ein Anliegen an ihn. Allerlei kleine Schikanen hatte er ausgeübt. Bald war die Eigentür des Nachbarn nicht richtig gedillt, bald störten ihn die Patienten, die, wie er meinte, die Treppe heraus geholpert kämen, bald konnte er die Violine, die der junge Arzt meisterlich zu spielen verstand, nicht hören, bald schredte ihn der Telephonruf des Nachbarn. Viel der

Doktorwagen zu lange vor der Haustür, dann machte ihn das trampel des Pferdes verrückt.

So fand er immer etwas Neues, und Doktor Stark fing an, um die Fälle der Einsälle zu beneiden, als ihm plötzlich die Doktor von dem Hausherrn per 1. Oktober 1914 getündigt wurde. Der Arzt wußte, wenn er die Kündigung zu verhandeln hatte, doch er tat sich nicht viel daraus, denn schon zogen am politischen Himmel Wetterwolken auf, und als am 1. August der erste Blitzstrahl war Doktor Stark einer der ersten, die Frankreich verließen.

Schon vorher hatte er sein bares Geld von der Bank geholt und das, was wertvoll war, trug er in einem größeren Koffer bei sich; alles andere ließ er in Paris zurück.

An dem Tage seiner Abreise konnte es Herr Bantier nicht das Herz bringen, ihn so ganz ohne ein Lebewohl ziehen zu lassen, deshalb trat er dem Doktor noch einmal in den Weg und rief: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen in Berlin!“ zu.

Doktor Stark würdigte ihn keines Blickes, nur noch einen Handschlag gab er die Boulevards herunter, die er so manchen Tag in seinem für seine Patienten entlang gefahren war. Drei Stunden später war der Zug mit ihm aus der Bahnhofshalle, seinem bebrängten Vaterlande zu.

Nun war der Krieg ausgebrochen. Doktor Stark befand sich einige Wochen bei seinem Truppenteile, als sein Regiment den er erhielt, in das Feld abzurücken. Ueber Düsseldorf, Aachen nach Belgien hinein, und als nach langer, endlos dauernder der Zug hielt, vernahm man bereits in der Ferne den Donner der feuernden Geschütze.

Das Regiment setzte sich gleich in Bewegung. Doktor Stark beritten, folgte der langen Marschkolonne, den Blick über die wüsten Felder schweifend lassend. Am Abend wurde in einem weise zerstörten Dorfe Quartier bezogen, und hier war es, wo er helfend eingreifen konnte, denn in einem Gehöft befand sich ein Lazarett, in dem eine Masse Verwundeter untergebracht waren.

Schon in der Frühe des nächsten Tages ging es weiter, weiter nach Belgien, hinfort, immer weiter den plagenden entgegen.

Kurz hinter der französisch-belgischen Grenze kam das ins Gefecht. Es war ein blutiger Zusammenstoß, beiderseits viele Tote und Verwundete. Doktor Stark befand sich in der des Stabes bei der Sanitätskolonne und griff zu, wo es nötig war. Seine Hilfe galt allen, Freund und Feind, hier wurde kein Unterschied gemacht. Er verband die Leichtverwundeten mit geschickter Hand und als die Schwerverwundeten auf Tragbahnen von den Sanitäts herangebracht wurden, freute er sich, daß er dank seiner Kenntnisse auch hier helfend mit eingreifen konnte.

Als er eine kleine Pause in seiner Tätigkeit eintreten sah, einen Blick um sich warf, bemerkte er, daß etwas abseits ein Schwerverwundeter allein gebettet war. Doktor Stark erkundigte sich, weshalb dies geschehen sei. So erfuhr er denn, daß es sich um einen Soldaten handelte, der, trotzdem er verwundet war, noch Deutschen geschossen habe. Man hatte also einen hinterlistigen, fanatischen Feind, der seine Verwundung in gemeiner Braut hatte, von den anderen getrennt, die Frage offen ließ, mit ihm geschehen solle.

Doktor Stark interessierte sich für den Fall, er überlegte, ihm seine Hilfe angedeihen lassen oder ihn unbeachtet liegen sollte, wie man wohl ein verwundetes Tier liegen läßt. Er dachte an den letzten Gedanken, war es auch ein Feind, der dort lag, ein Feind aus Rache sich zum hinterlistigen Mörder erniedrigt, war es doch ein Mensch — ein Mensch, wie er. Entschlossen trat er an das Lager des Schwerverwundeten.

Schon beugte er sich über den Körper des Soldaten, da er Blick in das schmerzverzerrte Gesicht des Verwundeten — und er sah, wie man wohl ein verwundetes Tier liegen läßt. Er sah den letzten Gedanken, war es auch ein Feind, der dort lag, ein Feind aus Rache sich zum hinterlistigen Mörder erniedrigt, war es doch ein Mensch — ein Mensch, wie er. Entschlossen trat er an das Lager des Schwerverwundeten.

Doktor Stark war von diesem plötzlichen Wiedersehen wältigt, daß er nicht instande war, irgendeine Handlung vorzunehmen. Wieder stand er unschlüssig da, doch auch hier siegte sein Gefühl und die Liebe des Samariters in ihm. Seine gefühlvolle forschte nach der Verwundung, und als er sie gefunden hatte, er nicht, selbst den Verband anzulegen.

Er war mit dieser Samariterarbeit so beschäftigt, daß er merkte, daß die Augen des Verwundeten unverwandt an seinen sichte hingen. Zwei Augen, die ihn nie freundlich angeblickt hatten, jetzt nicht ab, die Gestalt des jungen Arztes in unwiderstehlicher Weise zu umfassen. Und als nach Beendigung seines Besuchs Doktor Stark sich abwandte, bemerkte es nicht die müde Hand sich ihm darbot.

Da wandte Bantier seine letzte Kraft auf, und ein „Herr Stark!“ rang sich von seinem Munde.

In ein paar Schritten war der junge Arzt wieder an dem Bantiers, die ihm sich entgegenstreckende Hand ergreifend. So sahen die beiden Männer einen Augenblick Auge im Auge sich gegenüber, und hier fand Bantier das kleine Wörtchen „Verzeihung“, das dem jungen Arzt nur noch mit letzter Kraftanstrengung entlocken konnte, dann löschte ein Wuterguß das Leben Bantiers.

Doktor Stark hielt noch die ertastete Hand seines Feindes in der seinigen, als seine Schulter leicht von einem berührt wurde, der, die Situation begreifend, in stiller Augenblick neben ihm verweilte.

Dann rief ihn seine Pflicht. — — —

Allerlei.

Zu unseren Bildern.

Zur Verlobung im deutschen Kaiserhause.

Prinz Joach im Franz Humbert ist als jüngster Sohn des deutschen Kaiserpaars am 17. Dezember 1890 im Schlosse zu Berlin geboren, steht also im 25. Lebensjahre. Seine junge Braut, Prinzessin Marie Auguste von Anhalt, hat am 10. Juni d. J. ihren 17. Geburtstag begangen. Sie ist die älteste Tochter des Prinzen Eduard von Anhalt, eines Bruders des regierenden Herzogs Friedrich II.

Von unseren Kriegshauptplätzen.

Bekanntlich ist die seit langem vorbereitete jüngste Offensive der Franzosen und Engländer durch ein gewaltiges Artilleriefeuer von unbeschreiblicher Festigkeit eingeleitet worden, das nach den Mitteilungen unserer Obersten Heeresleitung an gewissen Stellen der Front 50 Stunden, an anderen sogar nahezu 70 Stunden lang ununterbrochen anhielt. Tag und Nacht hindurch legte der Feind eine mächtige Wirtelfeuer auf die deutschen Gräben und umschloß bestimmte Abschnitte mit einem vollkommenen Feuervorhang. Der Geschützgebrauch des Feindes an Artilleriemunition seit Beginn der Durchbruchversuche geht ins Ungemessene. Trotzdem aber blieben die deutschen mit mehrfacher Uebermacht unternommenen Infanterie-Anstöße ohne nennenswerthes Ergebnis, dank der Murrenkräft und der Widerstandsfähigkeit unserer heldenmütigen Truppen, deren Widerstandsfähigkeit unerschütterter zeigte. Die neue Offensive ist bereits der fünfte Versuch, den eisernen Ring um Frankreich zu sprengen. Der Versuch erfolgte kurz nach Mitte Dezember des Vorjahres, ein zweiter Mitte Februar in der Winterschlacht in der Champagne, die in den März hinein andauerte. Einige Wochen später begann die Oster-Offensive zwischen Maas und Mosel, und am 9. Mai gingen Franzosen und Engländer bei Arras gemeinsam zum Angriff über. Keiner dieser Durchbruchversuche erreichte sein Ziel, wenigstens wie der letzte französisch-englische Ansturm. In der Richtung auf Lille war einer der hauptsächlichsten Vorstöße angesezt, den die vereinigten Franzosen und Engländer im Rahmen ihrer geplanten Durchbruchsoffensive unternahmen. Ein Teil der Angreifer drang auch bis nach Lille und darüber hinaus gekommen, aber auf gleiche Weise wie die Russen auf ihrem berühmten Vormarsch nach Berlin, nämlich als Kriegsgefangene. Immer wieder neue lange Zugentwürfe passierten die Straßen von Lille, das nun schon ein halbes Jahr lang fest in deutschem Besitz ist.

Der mancher Held hat mit seinem Blut die herrlichen deutschen Schlachten erringen helfen. Ein unvergeßliches Denkmal werden sie für die deutschen Völker sein. Ueberall, wo unsere Soldaten gefallen sind, haben sie diesen Tapfern nach den Schlachten Gedenksteine errichtet, die auch nach dem Krieg diese denkwürdigen Orte markieren.

Ein anschauliches Bild der Verheerungen, welche der Krieg in den ihm heimgesuchten Gebieten anrichtet, bietet uns die von den Franzosen und Engländern zerstörte Kirche von Thelus bei Arras. Unverkennbar müssen wir sein, daß unser glorreiches Heer den Feind auf seinem Boden ferngehalten oder an den wenigen Stellen, wo er durch so schrecklich gegen ihn zeugten, bald wieder verjagt hat. Ferner sehen wir auf unseren Bildern vom westlichen Kriegsschauplatz den Eingang einer Kalksteinhöhle bei Villers-la-Vosge und ein kleines Küchenpersonal eines Feldlazarets.

Der Krieg gegen Italien spielt sich auf einem Gelände von anderer Bodenbeschaffenheit ab, als der im Westen und Osten (man vom Kampf um die Karpathenpässe absieht). An den steilen Felswänden der Alpen müssen die Soldaten hier oft in schwindelnden Höhen klettern. Da es bei den Italienern so wenig vorwärts geht, haben sie sich einmal den General Joffre kommen lassen. Er hat ihnen gerade so wenig helfen können, als er sich selber helfen kann.

Zwischen dem 1. und 8. Oktober überschritten die deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresgruppen von der Save bis zum Schwarzen Meer die stellenweise über einen Kilometer breite Donau. Von der Schiffbrücken mußte teilweise im feindlichen Feuer vorrücken werden, und während des Uebergangs über den Strom wurde teilweise ein Orkan, der hohe Wellen gegen die Schiffe schlug.

Rätsellecke.

Bilderrätsel.

(Nachdruck verboten.)



Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	Männername,
2	7	8	2					Nebenfluß der Elbe,
3	6	1	2					Kleidungsstück,
4	6	3	4	2				Gebäd,
5	6	1	2	7				Werkzeug,
6	8	2	3					deutscher Fluß,
7	6	4	4	2				Mädchenname,
8	6	5	7	2				Vogel.

Begierbild.



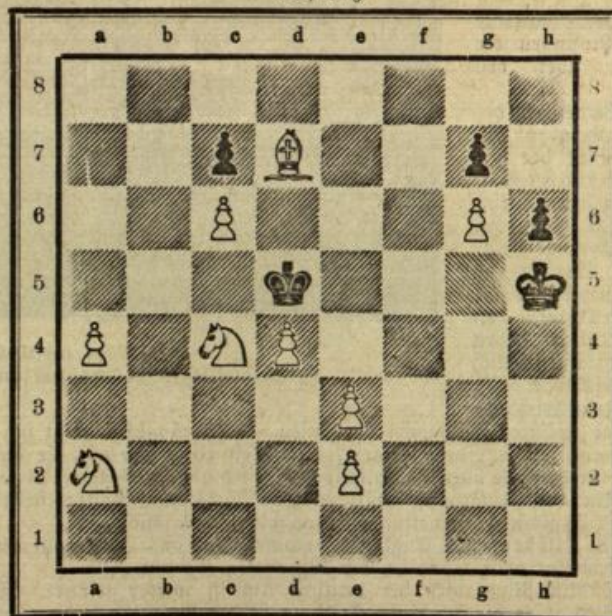
Hurra, die Feldpost kommt! Wo?

Spielecke.

(Nachdruck verboten.)

Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Matt in zwei Zügen.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung der rätselhaften Aufschrift:

"Geh, Sepy, pump mir an Tabak!"
"Gusten wer' ich dir was, vafstest mi?"

Auflösung des Rätsels:

Bombe.

Auflösung

des Quadraträtsels:

R o b e
O d o r
B e r n
E r n a

Auflösung des Bilderrätsels:

Sar Nikolaus, der neue russische Oberbefehlshaber

Auflösung des Begierbildes:

Bild auf den Kopf stellen, dann Figur links im Felsen neben dem Baum.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(99. Fortsetzung.)

15. Oktober: Italien läßt halbamtlich erklären, daß es nicht daran denken könne, am Balkan anzugreifen, es werde aber die Alliierten doch auf seinen eigenen Kriegsschauplätzen unterstützen. Die Entente-Prese verlangt von Italien Teilnahme am Balkan.

16. Oktober: Bei Aubertin in der Champagne werden 600 Franzosen gefangen. Bei Leintrey werden die Franzosen zurückgeschlagen. Die deutsche oberste Heeresleitung veröffentlicht einen neuen Befehl Joffres, der besagt, daß an der letzten französisch-englischen Offensive 93 französisch-englische Divisionen, darunter 75 französische, das heißt Dreiviertel der französischen Armee beteiligt waren. Dazu kamen 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze.

Nordwestlich Dünaburg scheitert ein russischer Angriff. Bei wiederholten russischen Vorstößen werden 444 Russen gefangen.

In Serbien wird der Branovoberg erstürmt. Bulgarische Truppen nehmen die Ostforts von Zajecar.

Es wird durch Amerikaner bekannt, daß sich die Engländer auf der See der Ermordung deutscher „U“-Bootsmannschaften schuldig machten.

Griechenland gibt auf die serbische Aufforderung zur Erfüllung des serbisch-griechischen Vertrages eine offizielle Absage, da der Bündnis-Fall nicht gegeben sei.

17. Oktober: Leutnant Böke bringt mit seinem Kampflugzeug ein feindliches Flugzeug — das fünfte in kurzer Zeit — zum Absturz.

Ostlich von Mitau werden die Russen aus ihren Stellungen geworfen, sie verlieren 1000 Mann als Gefangene, bei Dünaburg 400.

Bei Mulcajce wirft Pinfing die Russen über den Styr.

Beiderseits der Bahn Belgrad-Palanka wird der Petrovob und der Avala-Berg genommen.

Die Bulgaren unter General Bojadjeff überschreiten den unteren Timof und erstürmen den 1198 Meter hohen Glogovicaberg östlich von Anjajevac.

Frankreich und England erklären Bulgarien den Krieg. — In England zeigt sich die Unzufriedenheit mit dem Kabinett in starken Angriffen auf die Regierung. Grens Rede über die Balkanpolitik wird als nichtsagend abgetan.

Für die Ermordung deutscher „U“-Bootsmannschaften stellt die deutsche Regierung Vergeltungsmaßnahmen in Aussicht.

18. Oktober: Die Engländer machen auf das Hohenzollernwerk bei Vermelles neue Vorstöße, die abgewiesen werden.

Südlich Riga wird der deutsche Angriff weiter geführt. Westlich Jlluzt wird die feindliche Stellung in der Frontbreite genommen.

Die Kämpfe am unteren Styr dauern mit wechselndem Erfolg an. Am Kormin werden die Russen zurückgeschlagen.

In der Macva, der nordwestlichen Ecke Serbiens, weicht der Feind. Südlich Pozarevac wird Ernice und Bozevac genommen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erstürmen die Höhen von Branice, südlich von Repanj und Groda. Am Avalaberg sind 2000 Serben gefangen.

Die Bulgaren haben die Höhen Muslin-Perzin und Babin-Zub besetzt. Weiter südlich gehen sie über Egri-Palanka vor. Bei Branice durchschneiden die Bulgaren die Linie Saloniki-Nisch.

Die Armeen des bulgarischen Generals Bojadjeff dringen gegen Zajecar, Anjatevac und den Kessel von Pirov weiter vor. Außerdem kämpfen die Bulgaren erfolgreich im Kreis Negotin.

An der Isonzofront entwickeln sich größere Kämpfe. Alle italienischen Angriffe brechen zusammen.

Im Nordwestabschnitt von Doberdo bei Peteano werden die Italiener unter schweren Verlusten geschlagen.

19. Oktober: Im Westen verzeichnet der deutsche Tagesbericht wieder: Keine wesentlichen Ereignisse.

Südlich Riga erreichten unsere Truppen die Düna östlich von Riga. Die sich am Styr entwickelnden Kämpfe nehmen einen guten Verlauf. Österreich-ungarische Truppen unter General Köwep nehmen die Stadt Obrenovac ein. Südlich von Belgrad erreichen deutsche österreich-ungarische Truppen die Höhen westlich von Branice. Höhengelände von Lucica sowie jenes südlich Bozevac wird dem Feind entzogen.

Die Bulgaren dringen gegen den Kessel von Pirov vor. Die Linie Egri-Palanka-Istip ist überschritten.

Die Italiener machen heftige Angriffe, flüchten aber, wo sie gescheitert sind, unter schweren Verlusten in ihre Gräben zurück.

In England tritt der Ulsterrebell Kronanwalt Sir Edward Carson aus dem Ministerium aus.

20. Oktober: In der Champagne, nordöstlich Trunay, werden 364 Mann zu Gefangenen gemacht.

Österreichisch-ungarische Truppen dringen auf Sabac vor. Südlich Lucica ist der Feind zurückgeworfen.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Freiwilliges Küchenpersonal eines Feldlazarets im Westen.

(Phot.: Photothek, Berlin.)

21. Oktober: Nordöstlich von Mitau gewinnen wir das Ufer von Vorkowitz bis Versemünde. Die Beute sind 1725 Gefangene. Am Styr muß ein Teil der dort kämpfenden deutschen Truppen auf eine rückwärtige Stellung gehen.

Die verbündeten Truppen verfolgen in Serbien in engem Zusammenstoß auf der ganzen Front den Feind.

Bulgarische Truppen stehen vor Negotin, nehmen bei wichtigen Punkten, im Tal der Bregalnica schreitet die bulgarische Armee blühtartig vorwärts in die Ebene von Kotschana.

Die Italiener können nirgends auch nur den geringsten Erfolg erzielen, so heftig auch ihre Angriffe sind.

22. Oktober: An der Westfront nichts Neues. Ein russischer Angriff bei Baranowitschi wird abgeblasen.

Feind verliert hier über 1100 Gefangene.

Der deutsche Gegenstoß im Styrgebiet bei Gortorff hat Erfolg; die Russen werden zurückgeworfen und lassen 3600 Gefangene in den Händen der Sieger.

Die Armee Köwep erreicht die Linie Arnajewo-Slatina-Berlin.

Die Südgruppe des bulgarischen Heeres hat Rumunien bei Beles besetzt. — Eine englisch-französische Flotte beschießt Zeebrugge.

Die Italiener haben einen neuen Generalangriff auf die Isonzofront begonnen. Sie werden überall unter schweren Verlusten geschlagen.

Auch an der Tiroler Front brachen alle italienischen Angriffe zusammen.

Die Bulgaren setzen sich ein schnelles Fortschreiten des Besizes des Balkans Tepe.

Die starken italienischen Angriffe auf die Italiener hatten keine fanterieangriffe mehr den alle abgeblasen. In Judicaria und sich die österreich-ungarischen Truppen auf die Hauptabschnittslinie zurück.

Der Weltkrieg im September kostete unsere Truppen 144 977 Mann und 17 000 Tonnen.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.

Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland scheinen sich freundschaftlich zu gestalten. Es sollen in Sofia und in wichtigen Unternehmungen über den Erwerbungen in den. Die bulgarischen Reservisten auf den griechischen Bahnen freie Fahrt.